



Das Hildebrandlied

Baesecke, Georg

Halle (Saale), 1945

Die geschichtlichen Daten des Liedes; Gensimund.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67747](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67747)

durch seine Armringe auf der Flucht betören lassen will, der aber dem Verfolger argwöhnisch zuruft: ‚Wenn du sie mir mit dem Gere reichst, will ich sie auch mit dem Gere empfangen!‘ Es ist eine ‚Gerverhandlung‘, die im Altnordischen *geirathing*, im Langobardischen *gairéthinx* heißt und dort noch ‚Kampf‘, hier bereits ‚Rechtsgeschäft (Schenkung u. a.) mit Ger als Symbol‘ bedeutet: ein Beispiel der nur nordisch-langobardischen Verwandtschaften. Sehr möglich, daß in der reichen durch Paulus bezeugten langobardischen Dichtung auch die ‚Spruchform‘ (S. 17f. und 20) ihresgleichen hat: bei uns fehlt sie, und aus dem Hildebrandliede springt sie gewaltsam heraus, nicht nur durch die Kürze des zweiten Verses, die man wohl aus einer Lücke erklärt, sondern auch durch den nur hier gültigen ‚rührenden‘ Stabreim.

Bei solcher Ansetzung unseres Liedes lösen sich alsbald einige geschichtliche Schwierigkeiten.

Theotrih aus dem heimatlichen Italien durch Otacher vertrieben, nachdem doch der geschichtliche Theoderich der Große, der Ostgotenkönig, in Italien eindringend, vielmehr den Odoaker besiegt und verräterisch niedergemacht hatte? Ja, denn für den Dichter sind die Ostgoten Vorbesitzer der italischen Heimat, und wenn Theotrih im Ellende war, so war er aus Italien vertrieben, und zwar von dem zeitgenössischen Gegner, den die römische wie die ostgotische Geschichtsbetrachtung zur Zeit des Königs als bösen Unterdrücker ansah: es lagen ja rund 200 Jahre zwischen Theoderichs Tode und dieser neuen Dichtung, und 160 waren seit der langobardischen Eroberung Italiens unter König Alboin verflossen. Theoderich-Dietrich heißt denn auch von Berne, d. i. Bér(o)na ‚Verona‘, nicht von Raben, d. i. Ráven(n)a, seinem geschichtlichen Sitze. Der gotische Held ist zu einem langobardischen geworden und wird ein deutscher.

Den Namen des Königs, bei dem Theotrih im Ellende war, bezeichnet der Dichter nur mit ‚Gefolgsherr der Hunen‘, d. h. mittelhochdeutsch Hünen, neuhochdeutsch Heunen, wobei wir eher an Riesen als an das geschichtliche Volk der Hunnen denken; in jüngeren Eddaliedern ist es eine unbestimmte Volksbezeichnung geworden, z. B. ist Sigurd ein Hune genannt, und schon in der Wessobrunner Handschrift (S. 42) sind die Vandalen als Huni bezeichnet. Unser Dichter wußte wohl von den Hunnen nichts mehr, wie er auch Attila, ihren König, nicht nennt, den die mittelhochdeutsche Dietrichdichtung noch durchaus in Etzel festhält. Seine Geschichtskennntnisse sind offenbar sehr mangelhaft.

Und doch bedeutet das Hildebrandlied erst einen Anfang zu der geschichtlichen Verwirrung in den Epen des 13. Jahrhunderts: da ist Ermanarich, der Gotenkönig, der im Jahre 375 dem Hunneneinbruch

am Don erlag, inzwischen zu einem Scheusal entwickelt, der Feind geworden, der Dietrich aus Italien vertreibt (S. 48).

Wenn aber Hildebrand Ansbrand sein soll, wie hieß dann in der Dietrichdichtung der Getreue, der seinem Könige in das Ellende folgte? Vielleicht war es jener Gensimund, von dem der Minister Theoderichs, der ‚Gotenrömer‘ Kassiodor verschrieben schrieb: ‚Er hatte sich, der in der ganzen Welt Besungene, nur durch Waffenleihe Sohn Gewordene, den Amalern (d. i. dem ostgotischen Königsgeschlecht) durch so tiefe Ergebenheit verbunden, daß er auch ihren Erben erstaunlichen Gefolgschaftsdienst erwies. Wiewohl er selbst zum König erfordert wurde, opferte er andern sein Verdienst und brachte, der selbstloseste aller Menschen, was er sich selbst hätte übertragen lassen können, den Kleinen dar‘, wohl drei unmündigen Amalerprinzen, die man zeitlich nicht recht unterbringen kann. ‚Und so feiert ihn unsere Sage: es lebt der in unsern Erzählungen fort, der verachtete, was doch einmal sterben muß. So wird, solange der Name Goten bleibt, sein Ruhm von dem Zeugnis aller getragen.‘

Aber in unserm Liede wäre er dennoch ausgemerzt. Er wäre durch Hildebrand-Ansbrand ersetzt, den im gleichen Sinne getreuen Gefolgsmann und Vormund, der einst dem jungen Liuthbert die Krone zu retten suchte, statt sie selbst zu nehmen. Und so stark wäre dieser Einbruch der Hildebrand- in die Dietrichdichtung gewesen, daß es in dieser fortan, auch in allen deutschen und nordischen Weiterbildungen überhaupt keinen andern Waffenmeister Dietrichs als den langobardischen Hildebrand mehr gab. ‚Dietrichs Ellende‘ gibt nur die flüchtig skizzierte Ausgangslage, in der nun die eigentliche Hildebrandhandlung, der tragische Kampf zwischen Vater und Sohn, beginnt. Zu ihr aber gibt es in der Geschichte Ansbrands und Liutbrands schlechterdings kein Vorbild, nicht einmal eine Entsprechung zu Hadubrand. Hier demnach vor allem muß sich die Tragfähigkeit unseres Aufbaus bewähren.

Dieser Vatersohnkampf ist eine auch bei Persern, Russen und Iren erhaltene tragische Heldendichtung, aber nicht etwa indogermanischer Herkunft, sondern eine Wanderfabel, deren Gerüst sich folgendermaßen herauschälen läßt. Ein Held zieht in die Fremde und gewinnt ohne Ehe einen Sohn. Er übergibt der Mutter ein Kleinod für ihn und verläßt sie. Damit schickt sie den gewaltig Heranwachsenden aus, den Vater zu suchen. Aber er darf, um die Mutter zu schonen, seine Herkunft nicht verraten. Vater und Sohn treffen sich, der Vater fragt nach Nam und Art, der Sohn verweigert Antwort, rühmt aber den unbekanntem Vater. Der ahnt die Wahrheit, bietet Frieden und wird höhnisch zurückgewiesen. Drei- oder viergeteilter Kampf mit verschiedenen Waffen, zuletzt das